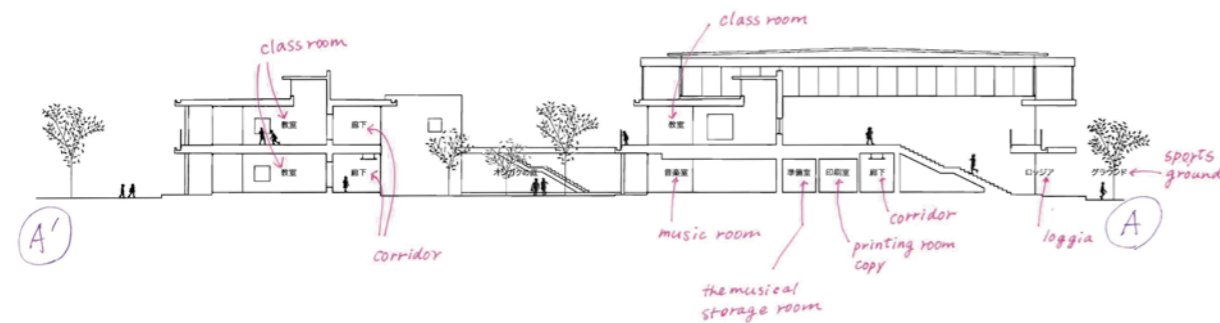


Uto, eine Schule ohne Wände

In den letzten Jahren entstanden in Japan eine Reihe von Schulbauten, in denen die traditionellen Typologien zugunsten von neuen Formen des Lernens und Lehrens aufgelöst wurden. Eine Grundschule in Uto, entworfen vom Büro **Coelacanth CAT**, verzichtet selbst auf Türen und Wände für die Klassenzimmer. Ein Blick in den Schulalltag

Text **Jan Dominik Geipel**



Gedekte Wege verbinden die verschiedenen Teile der Schule



Die L-förmigen Wandscheiben begrenzen den Raum für eine Klasse und geben ihr Halt; durch ein Fenster im L lässt sich auch von außerhalb der Klasse auf die Tafel blicken

Fotos: Jan D. Geipel

Ein schlichtes Lehrgebäude machte vor gut zehn Jahren Schlagzeilen in der Architekturszene Japans. Riken Yamamoto aus Yokohama, so geschickt wie beharrlich agierendes Enfant terrible und Repräsentant der auf Hiroshi Hara folgenden Generation – dabei in der Öffentlichkeit stets bescheiden auftretend – hatte die Future University Hakodate fertiggestellt (Heft 46. 2001). Der Campus war die konsequente Weiterentwicklung Yamamotos gebauter „Gegenentwürfe“ zur hierarchisch geprägten Gesellschaftsordnung. Hier in Hakodate wurden Lehren und Lernen aus dem üblichen starren Rahmen geschlossener singulärer Studios gelöst und in ein enorm großes terrassiertes Volumen verlegt, das vielfältige Möglichkeiten zur Partizipation eröffnet und interne wie externe Blickbeziehungen bietet. Mit diesem kompakten räumlichen Organisationsmodell brachte Yamamoto die Idee der Uni als Schnittstelle, an der die verschiedenen Fachbereiche miteinander in Verbindung gebracht werden, in die Debatte ein. Allerdings liegt Hakodate mit für Japan vergleichsweise bescheidenen 300.000 Einwohnern so weit oben im Norden des Landes, dass der konzeptionell mutige Bau nach einem kurzen medialen Blitzlichtgewitter bald wieder aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwand.

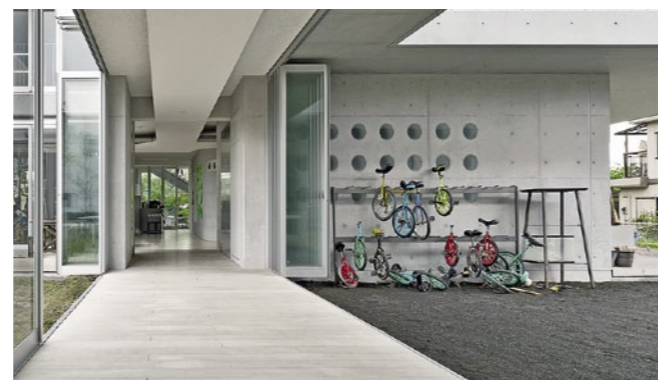
Experimente an der Peripherie des Landes

Von außen gesehen ist bemerkenswert, dass dieser innovative Universitätsbau nicht im Zentrum einer der Millionenmetropolen, in Tokyo, Osaka, Kobe oder Kyoto, errichtet wurde, sondern in der japanischen Peripherie. Yamamotos Beispiel folgten andere Architekten. Hakodate war Anstoß für eine ganze Reihe experimenteller Raumkonzepte, die die neuen Lehr- und Lernkonzepte salonfähig machten. Diese, häufig durch herausragende Architektur getragenen Konzepte sind auch Bestandteil der politischen Überlebensstrategie ländlicher Regionen, gegen Überalterung, Abwanderung und Abrutschen in die Bedeutungslosigkeit, gangbare Alternativen auszuprobieren.

Seit knapp zwei Jahren steht jetzt im Süden des japanischen Archipels, auf der Insel Kyushu, ein Schulgebäude, dessen bescheidene Hülle leicht über die spektakulären inneren Werte hinwegtäuscht. Vom Bahnhof der kleinen Stadt Uto fährt man zehn Minuten mit dem Taxi durch lose urbane Agglomerationen und Obstplantagen, bis rechter Hand ein fast leerer Raum am Straßenrand auftaucht: Ein großer Sportplatz, etwas stauig, wird von einem langgestreckten, zweigeschossigen Neubau flankiert. Eine Phalanx blauer Plastikblumenkübel an der Längsseite des Gebäudes weist den Weg. Am unscheinbar platzierten Eingang liegt ein handgeschriebenes Willkommensschild – der an japanischen Schulen obligate Concierge ist gerade anderweitig beschäftigt – das meinen Namen und den meiner Begleiter trägt. Für Außenstehende ist der Zutritt nur nach Antrag und mit bestätigter Anmeldung bei der regionalen Schulbehörde und im Beisein eines ihrer Repräsentanten möglich.

Drinnen ist Draußen

Beim Eintritt ins Gebäude erwartet den Besucher gleich die erste Überraschung: Drinnen ist Draußen. Die Fassadenflächen, als Falt-, Dreh- und Schiebeflügel ausgeführt, sind zum großen Teil beiseite geschoben und weit geöffnet. Hier auf Kyushu, Japans zweitgrößter Insel, sind die Temperaturen über viele Monate des Jahres gleichbleibend angenehm. Ausragende Decken, die im Obergeschoss die begehbaren Terrassen ergänzen, schützen vor der Sonne. Und auch während der regenreichen Monate bietet sich so die Möglichkeit, in weit geöffneten Räumen zu arbeiten. Die Atmosphäre weckt Assoziationen an die leichten und offenen Konstruktionen bekannter Teepavillons des Landes, aus denen sich die Gärten betrachten lassen, in denen sie liegen. Auch in Uto fühlt man sich direkt mit der Umgebung verbunden, blickt auf die sanft den Horizont modulierende Hügellandschaft, auf die luftigen Atrien im Inneren der Schule, mit Zitrusbäumen, Grasflächen und



Der Schulbetrieb im Open Space braucht eigene Regeln und räumliche Vorkehrungen. Dazu gehören Regale und Ablagen, die überall in der Schule zu finden sind. Lärmiges Rutschen wird durch aufgeschnittene Tennisbälle verhindert, die auf die Stuhlbeine gesteckt werden.

Fotos: Jan D. Geipel

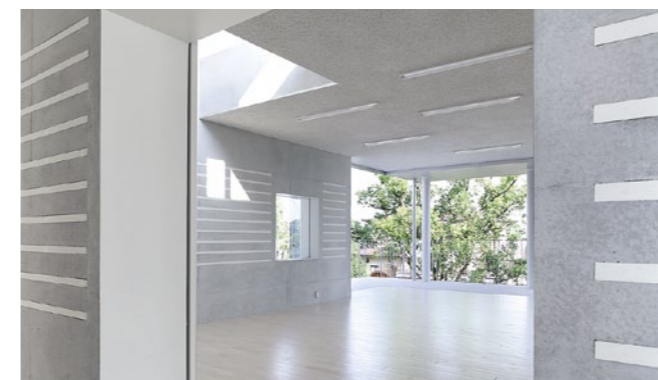


Blumenfeldern, und man sieht die Schüler im Unterricht. Was auf den ersten Blick als Teil eines architektonischen Raumkonzepts wahrgenommen wird, Außen und Innen miteinander zu verknüpfen, ist auch Teil eines klimatisch nachhaltigen Gebäudekonzeptes, das die herkömmliche technische Klimatisierung bis auf kurze Phasen im Winter überflüssig macht.

Die faktisch völlige Auflösung geschlossener Fassadenbereiche trifft im Inneren auf ein weiteres, in dieser Konsequenz bisher kaum realisiertes Novum: Die Wände zu den Klassenzimmern fehlen, bis auf einen L-förmigen Winkel, ebenso die Türen – die Sicht ist unverstellt. Die räumliche Differenzierung erfolgt über diese L-förmigen, gleichschenkligen Wandfragmente, die verschieden gedreht platziert sind und unterschiedlich weit in die Gänge hinein ragen. Mit jedem Schritt in die Tiefe des Schulgebäudes fächert sich der Blick auf, über die offenen Atrien hinweg, in ein ganzes Kaleidoskop von Klassenräumen.

So interessant wie der Aus-, Ein- und Überblick vom Gang erscheint die Tatsache, dass die Klassen auch untereinander visuell in Kontakt stehen. So können sich die einzelnen Schüler nicht mehr allein als Teil einer vierzigköpfigen Gemeinschaft, sondern als Teil der gesamten Schülerschaft begreifen. Aber anders als sich angesichts der vielfältigen, nebeneinander ablaufenden Aktivitäten vermuten ließe, ist die Geräuschkulisse entspannt und gedämpft. Dazu tragen die Akustikdecken und die multifunktionalen Bereiche bei, die zwischen benachbarte Klassenräume eingeschoben sind. Im Erdgeschoss

Die räumliche Differenzierung im Open Space der Schule erfolgt einzig über L-förmige, gleichschenklige Wandfragmente



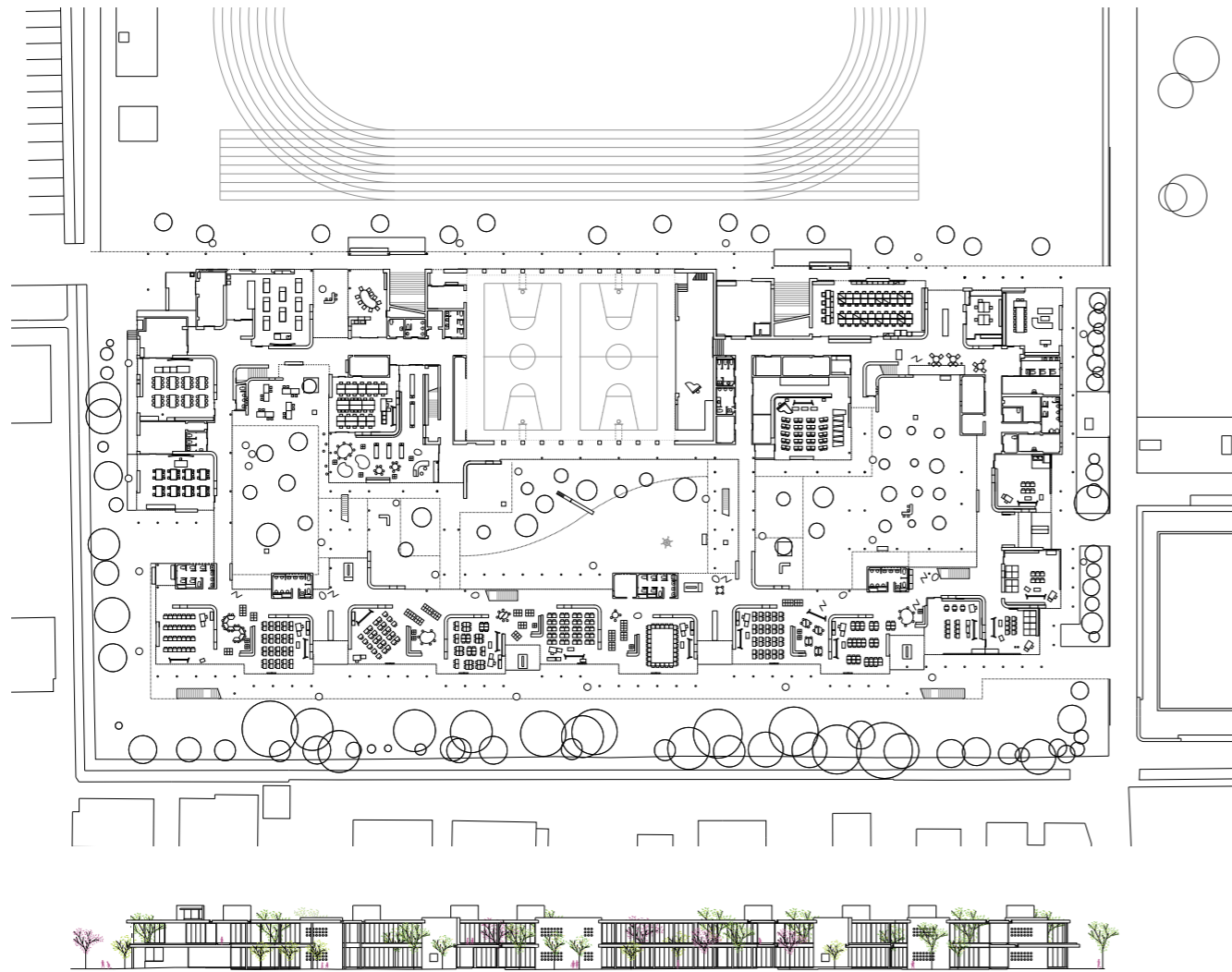
Die Schule kurz vor ihrer Öffnung: Die einzelnen Klassen erhalten über quadratische Ausschnitte in der Decke Licht von oben

Fotos: Sadao Hotta, Tokio



Der Grundriss zeigt die gegeneinander verschobenen, nach Modell-Versuchen und praktischen Erfahrungen in Workshops ermittelten Positionen der L-förmigen Wandfragmente

Ergeschoss-Grundriss und Schnitt im Maßstab 1:1000; Foto rechte Seite: Sadao Hotta



Der Schulalltag in Uto wirkt wie die notwendige Antithese zum Leben in den identitätslosen, renditeoptimierten Wohnblöcken

wurde an zentraler Stelle ein solcher Bereich gestreckt, aufgeweitet und mit gestuften Podesten ausgestattet. Damit entstand ein offener hybrider Raum, der sich für Ausstellungen oder Aufführungen ebenso anbietet wie auch für informelle gemeinsame Projekte, in denen Schüler aus verschiedenen Klassen oder aus unterschiedlichen Jahrgängen gemeinsam arbeiten.

Beim Vorbeigehen an den Klassen zeigt sich, dass selbst die rudimentären Wandfragmente noch an vielen Stellen mit großen Öffnungen perforiert sind, durch die sich wie in einem Bilderrahmen das dahinter abspielende Geschehen mitverfolgen lässt. Die Betoninnenwände mit ihrem samtartigen und gleichmäßigen Finish sind Leinwand und Galerie für schulische Aktivitäten. Eingelassene weiße Streifen markieren, wie die Linien eines Notenblatts, die Bereiche, in denen sich die Schüler präsentieren können, mit Schriftübungen, Gedichten

und Zeichnungen – und auf denen sie kleine Notizen für ihre Mitschüler hinterlassen können.

Mobiliar auf Tennisbällen

Die Füße von Stühlen, Tischen oder auch Tafeln sind, ebenso originell wie kostengünstig, mit gesponserten Tennisbällen überzogen. So lässt sich das Mobiliar ohne viele Geräusche bewegen. Und bewegt wird viel. Die Klassen suchen und versuchen – je nach Fach, Lehrer, Lehrinhalt – die unterschiedlichsten Anordnungen: Hier frontal, dort kreisförmig, quadratisch, zur Teamarbeit im Dreieck, in einigen Klassen zum Gang orientiert, in anderen nach außen, zu den sanften Hügeln – und an einer Stelle schließlich völlig ohne Mobiliar, lediglich mit Tafel und Bildschirm. Sportliche und musische Aktivitäten rhythmisieren als feste Elemente des Stundenplans den Tag.

Wesentlichen Anteil an der gleichzeitig konzentrierten wie lebendigen Stimmung, die trotz Offenheit auf den zwei Etagen mit knapp 9000 Quadratmetern Fläche zu beobachten ist, hat selbstredend das kulturell geprägte Verhalten zur Schule. Wer Japan bereist, bekommt leicht einen Eindruck davon, wie konsequent bereits Kinder zur gegenseitigen Rücksichtnahme angehalten werden. Man bewegt sich neugierig, und beobachtend, leise und zurückhaltend. Beim morgendli-

chen Betreten der Schule werden die Schuhe gegen Uwabakis, Filzpantoffeln, getauscht.

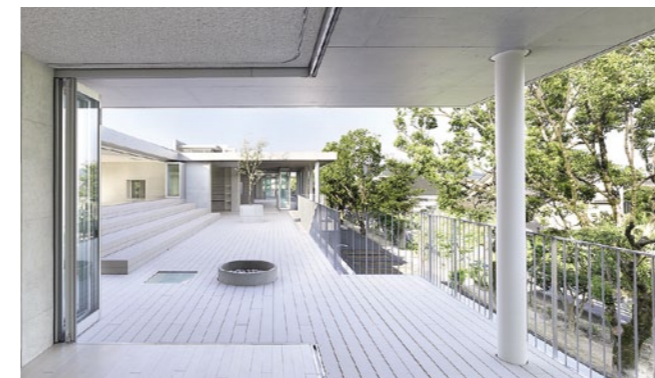
Viele Japaner wachsen in urbaner Enge und räumlicher Beschränkung auf, in identitätslosen, immergleichen, renditeoptimierten Wohnblöcken, die kaum nachbarschaftliche Qualitäten aufweisen. Die von den Bauträgern euphemistisch angepriesenen „Mansions“ sind meist anonyme, repetitiv über- und nebeneinander gestapelte Kleinstwohnungen, hinter Stahltüren verborgen und über enge Laubengänge erschlossen. Spielraum für soziale Begegnungen gibt es hier kaum.

Vor diesem Hintergrund wirkt der Schulalltag in Uto wie die überfällige Antithese und ein Experimentarium, um räumlich anders strukturierte Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens und Lernens auszuprobieren. Der Schule kommt der privilegierte Umstand zugute, über ausreichend Platz zu verfügen, um den Grundriss in dieser räumlich entspannten Form – lediglich zwei Stockwerke erstrecken sich über 130

mal 65 Meter – zu realisieren. Der daneben liegende Sportplatz ist genauso groß. In der Enge Tokios beispielsweise wäre ein solcher Entwurf kaum zu realisieren gewesen.

Allerdings scheinen manche Klassen doch einige Mühe mit dem offenen Grundriss zu haben. Dünne, silberfarbene Vorhänge – von den Architekten selbst so nicht geplant – wurden bei unserem Besuch in der Schule an der einen oder anderen Stelle schnell zugezogen.

Möglich wurde der Neubau, weil der Altbau, er war erst 40 Jahre alt, weder den Erdbebenbestimmungen noch den Anforderungen an neue Lehrkonzepte genügte. Der Entwurf, der 2008 als Sieger aus einem Wettbewerb mit 56 Teilnehmern hervorging, ist auch Teil der inzwischen 70 Projekte umfassenden „Kumamoto Artpolis“, einer 1988 in der Präfektur ins Leben gerufenen politischen Strategie zur Förderung kultureller Projekte. In Japan hat die Schule von Uto inzwischen zwei wichtige Architekturpreise bekommen. ■



Architekten

Kazuhiro Kojima + Kazuko Akamatsu/CAT, Tokio

Team

Kazuma Yamao, Shinya Omura, Shuhei Ito, Yoshinobu Shimoyama, Mitsuru Hamada, Koji Misaki, Ai Oishi

Tragwerksplanung

Structural Design Office OAK

Landschaftsplanung

GA Yamazaki

Akustikplanung

Kanako Ueno

Klima- und Lüftungsplanung

Setsubi Keikaku; Scientific Air-Conditioning Institute; Environmental simulation Inc.

„Lange vor der Fertigstellung waren die Plätze in der Schule ausgebucht“

Henrike Rabe

Die meisten japanischen Schulen stammen aus den 50er und 70er Jahren. Während die Schulen der 50er Jahre für die acht Millionen Schüler der sogenannten Ersten-Babyboom-Generation (Geburtsjahre 1947–1949) gebaut wurden, entstand zwanzig Jahre später der größere Teil der Schulen für deren Kinder, für die Zweite-Babyboom-Generation. Als Zeichen der rasanten Entwicklung von Japans Wirtschaft und Ingenieurwesen erinnern diese Schulgebäude an osteuropäische Plattenbau-Schulen: lange Korridore und viele aneinander gereihete Klassenzimmer prägen das Bild. Doch nicht nur die Architektur, auch das Lernklima in diesen Bauten ist nicht mehr zeitgemäß: Die Gebäudetypen und ihre Raumanordnung vermitteln den Eindruck, als würden sie den autoritären und frontalen Unterricht geradezu bedingen und keine anderen Formen des Lernens zulassen.

Dass dieser Typus in Japan überkommen ist, ist auch der ausdauernden Forschungsarbeit von Kazuhiro Kojima, Kazuko Akamatsu und ihrem Büro CAT zu verdanken und dem Erfolg ihrer innovativen Schulbauten. Die Schulen von CAT in der neuen Tokioter Vorstadt Mihama etwa sind so beliebt, dass mehr und mehr junge Familien gerade wegen dieses Angebots dorthin ziehen. Dort konnten die Architekten inzwischen bereits die dritte Grundschule realisieren; schon lange vor Fertigstellung der Gebäude sind diese Schulen durch Vormerkungen „ausgebucht“: eine paradoxe Situation angesichts einer der niedrigsten Geburtenraten weltweit. Was unterscheidet Schulentwürfe von CAT von anderen Bauten dieses Typus?

Hakuo Oberschule: Black and White Space
Kazuyo Sejima hat sich mit einem bemerkenswerten Statement über ihre Kollegen und deren Arbeitsweise geäußert: „I feel that our abstraction is somehow a process of constantly stripping away the excess, but the abstraction of CAT seems to be a process of incorporating vari-

ous things.“ Eines der ersten räumlichen Schulkonzepte, das die Architekten von CAT im Rahmen ihrer systematischen Beschäftigung mit dem Schulbau umgesetzt haben, beruht auf der Unterscheidung in „schwarze“ und „weiße“ Räume, dem sogenannten „Black and White Space“-Vorgehen. Während des Entwurfsprozesses werden Räume mit einer festgelegten Nutzung – wie beispielsweise das Badezimmer eines Hauses – als sogenannter „Black Space“ definiert und im Grundriss schwarz eingefärbt. Räume, deren Nutzung frei bestimmt werden kann, fallen unter die Kategorie „White Space“ und bleiben in der Zeichnung weiß. Die japanischen Grundschulen der 50er und 70er Jahre – analysiert man sie nach diesem Raster – bestehen fast ausschließlich aus „Black Space“. Sowohl die Klassenzimmer als auch die Korridore, die mit ungefähr zwei Metern Breite nur der Erschließung dienen, fallen in diese Kategorie.

In der Hakuo Oberschule von CAT aus dem Jahr 2001 (Heft 46.01) wird das Konzept des White Space auf folgende Weise angewandt: Statt der Korridore gibt es 6,5 Meter breite Erschließungszonen. In dieser sogenannten „Flexible Learning Area“ (FLA) regt eine durchdachte und vielfältige Möblierung viele neue Nutzungen an: Die Schüler können ihre Pausen hier verbringen oder in Freistunden Hausaufgaben machen; informelle Unterrichtsstunden, Lern- und Nachhilfegruppen können stattfinden. Der hier erstmals realisierte Raumtyp der Flexible Learning Area wird von CAT in den folgenden Jahren in Dutzenden von Schulen und Universitätsgebäuden in Japan, Asien, Zentralasien und Fernost eingesetzt und systematisch weiterentwickelt.

Mihama Grundschule: Open School
Parallel zur Entstehung der Flexible Learning Area arbeiten die Architekten am Konzept einer „Open School“. Ein frühes Beispiel für das

Henrike Rabe | arbeitete von 2009 bis 2012 als Senior Architect im Büro CAT in Tokio. In dieser Funktion war sie im Herbst 2011 direkt beteiligt am Wettbewerbsentwurf für die Gesamtschule in Nagareyama, bei dem das Konzept der Schule in Uto weiterentwickelt wurde. Zurzeit untersucht sie den Themenbereich „Wissensarchitekturen“ für das Exzellenzcluster „Bild Wissen Gestaltung“ an der Humboldt-Universität Berlin.



In Workshops mit Schülern und Lehrern werden der Schulgrundriss und der Grad an Öffnung zwischen den Klassen weiter bearbeitet. Das Holzdach des traditionellen japanischen Hauses dient als Anregung für das Entwurfskonzept der auskragenden Deckenscheiben

Lernen unter einem Baum als Metapher für die Entwicklung des Wettbewerbsentwurfs im Februar 2008. Darunter das endgültige Modell nach Abschluss der Workshop-Phase mit Schülern und Lehrern

Zeichnung: Kazuhiro Kojima
Foto: Sadao Hotta, links: CAT, Tokio



Modell der offenen Klassenräume ist die Utase Grundschule, die 1995 von Kojima, Akamatsu und CAT in Mihama gebaut wurde. Diese Grundschule erhielt damals die höchste Architekturzeichnung Japans, den AIJ-Preis. Auf eindrückliche Weise setzte sie Einsichten aus der Kritik am japanischen Schuldesign und am Bildungssystem um, die auf die 70er Jahre zurückgehen. Damals schon hatte man in Schulen mit offenen Klassenräumen experimentiert, wie etwa bei der Ogawa Grundschule in Aichi (1978) und der Miyamae Grundschule in Meguro (1985). Das Konzept der Open School fand von Anfang an Befürworter, stieß aber auch auf Gegner. Die Gründe für die Kritik lagen nicht nur in befürchteten akustischen Problemen. Die Lehrer mussten ihre Lehrmethoden der Architektur anpassen, was Unwillen hervorrief. Zudem war in den ersten Beispielen für das Open-School-Konzept der Raum zwar offen, blieb ansonsten aber meist ungestaltet.

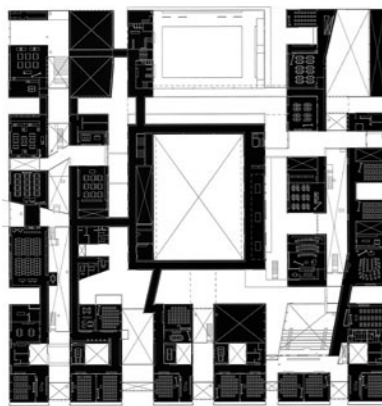
Im Gegensatz dazu stellen Kojima, Akamatsu und CAT bei der Gestaltung der Mihama Grundschule in der Nähe von Tokio (2006) das Open-Space-Prinzip ganz in den Vordergrund. Die Klassenräume sind einseitig offen, zur erschließenden Flexible Learning Area hin. Diese verbindet alle Klassenräume miteinander. Unterschiedlich dimensionierte Räume, Möblierung und Beleuchtung unterstützen vielfältige Nutzungen. Diese wurden schon während der Entwurfsphase simuliert und direkt in die Planung übersetzt. Damit sich die Klassen nicht gegenseitig stören, wurde mit einem Akustikspezialisten der Meiji Universität eine spezielle Bauweise entwickelt – eine sorgfältige Anordnung der Wände, eine profilierte Decke und wenige minimale Glaselemente bewältigen die akustischen Anforderungen. Die Schule in Mihama demonstriert vorbildhaft, wie mit nicht-frontalen Lehrmethoden ein neues Lernklima entstehen kann.





Geräuschsimulation der Mihama Schule zur Evaluierung möglicher Störungen innerhalb der offenen Raumzonen

Bild und Diagramm: CAI



Hakuou-Schule: Statt herkömmlicher Korridore 6,5 Meter breite Erschließungszonen

Foto und Zeichnung: CAI, Tokio

Uto Grundschule: Das offene L

Im Februar 2008 nehmen Kazuhiro Kojima und Kazuko Akamatsu am Wettbewerb für die neu zu errichtende Grundschule in Uto in Südjapan teil. Deren altes Gebäude entspricht nicht mehr den Sicherheitsanforderungen für Erdbeben und muss deshalb abgerissen werden. Bei der Ortsbesichtigung sind die Architekten vom Baumbestand auf dem Gelände der alten Schule beeindruckt. Sie beschließen – gerade auch wegen des heißen und feuchten Klimas in Südjapan –, das Bild des Unterrichts unter einem Baum zum metaphorischen Leitmotiv ihres Entwurfs zu machen. Das Konzept, das sie aus dieser Metapher entwickeln, ist spektakulär: Nur eine einzige tragende L-förmige Wand bildet das Rückgrat für jeden Klassenraum. Die Nutzung der Klassenräume wird dadurch noch offener als in ihren früheren Entwürfen; der Unterricht kann sich jetzt über die Flexible Learning Area hinaus ausbreiten – umgekehrt können aber auch die Aktivitäten außerhalb des Unterrichts in die Klassenräume zurück verlagert werden. Das Konzept des Black and White Space wird bei dieser Raumkonzeption obsolet: Nicht nur die Erschließungszone, auch die Klassenräume werden hier zum White Space; Black Space ist kaum mehr vorhanden.

Der Innenraum wird von einer flexiblen Fassade aus gläsernen Faltelementen umschlossen. Je nach Jahreszeit, Temperatur und Windstärke werden nur einige oder viele Elemente geöffnet. Bei heißem Wetter kann der Innenraum auch ganz zum Außenraum werden. Um dieses Konzept umsetzen zu können, wurden während des Entwurfsprozesses mit Hilfe von CFD (Computational Fluid Dynamics) Windströme simuliert und die Anordnung der L-Wandscheiben so lange verschoben, bis sie der Anforderung – Durchlüften ohne Zugluft – genüge taten. Nach langen Tests konnte in Uto auf künstliche Klimatisierung fast vollständig verzichtet werden. Das Gebäude wird während der meisten Zeit des Jahres natürlich belüftet.

Ausragende Decken sorgen für Schatten und ermöglichen zugleich, dass die Faltelemente auch während der häufigen und starken Regengüsse des japanischen Sommers geöffnet bleiben können. Trotz der weit ausragenden Decken erhalten die Klassenräume natürliches Licht: Im Knick der L-förmigen Wand befindet sich ein Oberlicht, dessen Seitenwände die direkte Sonnenstrahlung als indirektes Tageslicht reflektieren. So ist es möglich, dass sich die

Kinder an der hellsten Stelle des Raumes, im Zentrum des L, um ihren Lehrer gruppieren.

Umsetzung und Realisierung

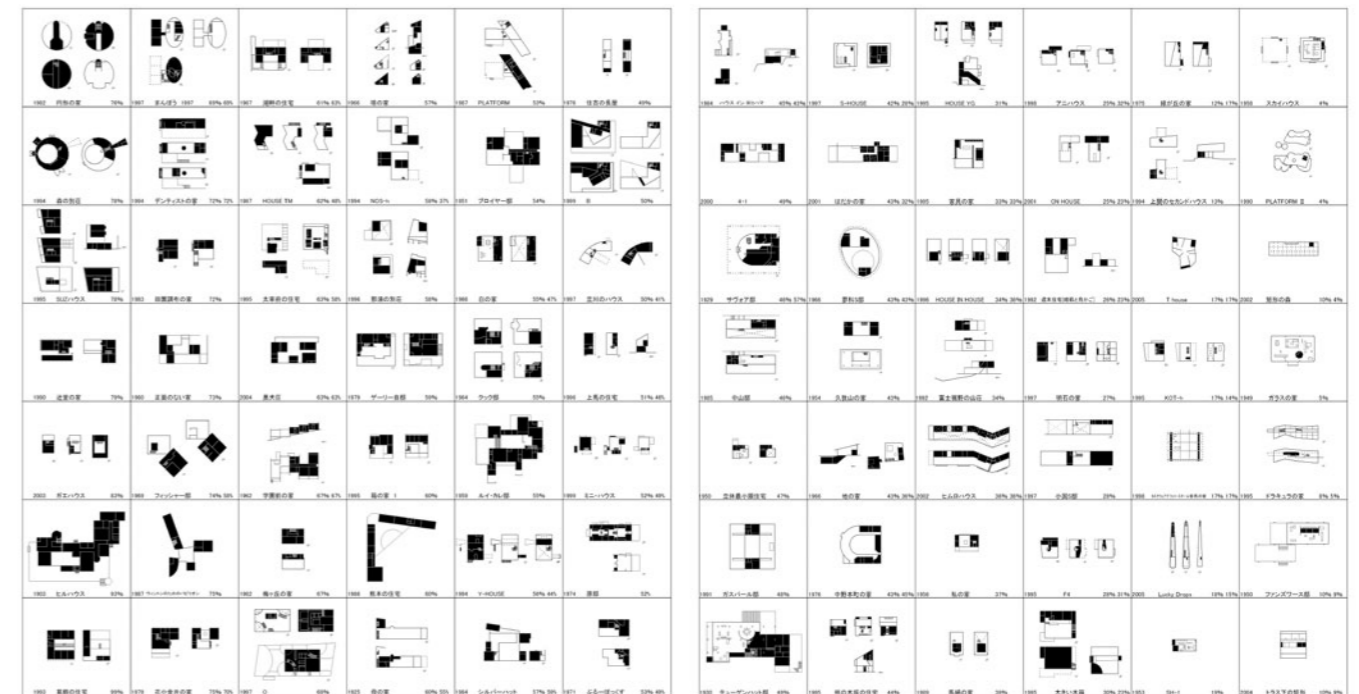
Auf den Wettbewerbsgewinn folgt eine 12-monatige Entwurfsphase. Viele kritische Fragen an den Entwurf müssen beantwortet und praktisch erprobt werden. Eine besondere Herausforderung liegt in der Auseinandersetzung mit den beteiligten Lehrern. Zu Beginn der Umsetzung müssen viele Fragen geklärt werden: Würden die Lehrer überhaupt bereit sein, das Angebot offenerer Unterrichtsformen anzunehmen? Und würden sie zustimmen, gemeinsam mit den Schülern jeden Tag die notwendige Regulierung des Raumklimas mit Hilfe der Schiebeelemente vorzunehmen? Schließlich die wichtige Frage der Akustik: Würde die entwickelte konstruktive Lösung dem Problem gerecht?

In Workshops mit Lehrern und Schülern bearbeiten die Architekten das Konzept in Uto. Kinder und Eltern können in Befragungen, in Gesprächsrunden und auf Zeichnungen ihre Wünsche äußern. Der Unterricht in den L-Klassenräumen wird zusammen mit den Schülern in 1:1-Modellen getestet. Während dieser Phase ziehen der Projektleiter Kazuma Yamao und zwei weitere Mitarbeiter in das fast 1000 Kilometer von Tokio entfernte Uto um. In der Kleinstadt mit 40.000 Einwohnern am südlichsten Zipfel Japans leiten sie eineinhalb Jahre den Bau der Grundschule, bis sie im Juli 2011 eröffnet wird.

Im Herbst 2011 – die Uto Grundschule ist bereits einige Monate in Betrieb und die drei Mitarbeiter von CAI nach Tokio zurückgekehrt – beteiligen sich die Architekten an einem Schulforschungswettbewerb in Chiba bei Tokio: Es geht um die dortige Nagareyama Schule, eine Grund- und weiterführende Schule. Der Entwurf stellt die Architekten vor neue Herausforderungen: Das Gebäude ist mit 22.000 Quadratmetern mehr als doppelt so groß wie jenes in Uto, der Altersunterschied der Schüler – und damit auch die Lernbedürfnisse – differieren stark, und im Norden Japans stößt das Open-School-Modell von Uto an klimatische Grenzen. Die Architekten greifen das System der L-Wände auf und passen es an. Die Funktion des Daches wird wichtiger. Die von den L-Wänden getragenen Geschossplatten zwischen den Baumgruppen erinnern an die goldenen Wolken japanischer Gemälde der Edo-Zeit. Die Architekten gewinnen auch diesen Wettbewerb – der Bau befindet sich zurzeit in der Planung. ■

Analyse von „White Space“ (mehrere Funktionen möglich) und „Black Space“-Zonen (monofunktional) bei herkömmlichen japanischen Schulen

Diagramme: CAI, Analyse aus dem Jahr 2003



Zwei Modelle (Erd- und Obergeschoss) der Schule in Uto aus einer früheren Phase

Fotos: Sadao Hotta

